

NENAD VELIČKOVIĆ

Nachtgäste

Roman

Aus dem Bosnischen  
von Barbara Antkowiak

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 Jung und Jung, Salzburg

Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung,  
Bearbeitung und Übersetzung, bleiben vorbehalten

Titel der bosnischen Originalausgabe: Konačari  
(Zid, Sarajevo 1995 © Nenad Veličković)

Die deutsche Erstausgabe erschien unter dem Titel »Logiergäste«  
bei Volk & Welt, Berlin 1997.

Der Text dieser Ausgabe wurde für die Neuauflage geringfügig verändert.

Umschlaggestaltung: BoutiqueBrutal.com

Abbildung: *Hoppe, hoppe, Reiter* © Frank Kunert, [www.frank-kunert.de](http://www.frank-kunert.de)

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-99027-411-8



JUNG  
UND  
JUNG

*Der Apfelbaum vor Almas Fenster ist von Granatsplittern zerfetzt. Ein paar Zweige sind an dünnen gelben Rindenstreifen hängengeblieben, andere haben mit ihren rosa Blüten den Boden um den Stamm und die Trümmer des Vogelhäuschens bedeckt. Nur eine Mine ist eingeschlagen, und nur ein Splitter hat Alma getroffen. Einige Blüten welkten unter schon getrockneten Blutstropfen. Alma ist im Türkischen das Wort für Apfel.*

*Wir sitzen im Museum, schweigen über den nichtgeleerten Kaffeetassen, warten auf Nachrichten aus dem Krankenhaus und wissen nicht, ob wir uns fürchten oder schämen sollen. Alma hatte für dieses Frühjahr große Pläne: sich verlieben, ein erstes Gedicht schreiben, in einem Konzert auftreten. Ich schäme mich, denn ich weiß nicht, womit ich es verdient habe, dass ich verschont wurde. Ich schäme mich, weil es mir vorkommt, als wäre ich an diesem Unrecht beteiligt, das die Kinder in Sarajevo zu Krüppeln schießt.*

*Papa ist gekommen. Alma ist tot. Alma ist im Lateinischen ein Wort für Seele. Ich möchte schreiben, so gut und ehrlich ich es vermag, und aus diesem Heft ein buntes Häuschen für alle kleinen Seelen machen, die über uns fliegen und vom Flattern der eigenen Flügel entsetzt sind.*

## ERSTES KAPITEL

*Wie wir Nachtgäste wurden · Die Zone der vierten Dimension ·  
Die ersten Zeichen des Konflikts: der Taschenminenwerfer,  
Großmutterns Köffcherchen, die Wette*

Bis zum April dieses Jahres neunzehnhundertzweiundneunzig war Sarajevo international durch drei Dinge bekannt: die Olympiade, das Attentat, die Čevapčići, die Cafés, die New Primitives, den Fußball, Makarska, den Burek und die Raja. Seit April ist es nur durch eines bekannt. Den Krieg. Obwohl niemand weiß, wann er angefangen hat (ich erinnere mich an ein Gespräch in Dávors *Jugo*. Dávor sagte, die Armee steht an der Grenze, Sanja fragte, welche Armee, und ich, welche Grenze), gilt der vierte April als offizielles Datum. An dem Tag waren wir in unserer Wohnung im Stadtteil Dobrinja, Mama, Großmutter und ich. Papa übernachtete im Museum getreu der Überlieferung, dass der Direktor als letzter die brennende Institution verlässt. Da jedoch nicht das Museum brannte, sondern unsere Wohnung, zogen wir in letzter Minute zu Papa um und wurden seine Gäste.

Die Telefone funktionierten nicht mehr, und ich verlor den Kontakt zu meinen Freundinnen. Das Stadtviertel wurde abgesperrt, niemand konnte herein und hinaus. Es wurde geteilt. Einen Teil nahmen die Serben. Dort blieb auch mein Literaturprofessor. Als ich ihn das letzte Mal sprach und sagte, ich weiß nicht, was ich machen soll, sagte er, *schreib*. Also schreibe ich.

Im Museum trafen wir auch meinen Bruder Dávor und seine gebenedeite Gattin Sanja an. Ihre Geschichte ist einfach. Im April wurden Leute ausgeflogen, die Angst bekamen, als sich der Krieg um die Stadt einnistete. Das waren Militärflugzeuge, in denen man am Boden sitzen musste. Die meisten flogen nach Belgrad. Dann wurde der Flughafen geschlossen. Mein Bruder überredete die Gebenedeite nicht mehr, an einen anderen Ort des Planeten zu übersiedeln. Sie wollte sich nicht von ihren Ärzten trennen. Später sollte sie erfahren, dass die Ärzte sich von ihr getrennt hatten. Einer war verwundet, der zweite ausgeflogen und der dritte auf der serbischen Seite geblieben. Das junge Untermieterehepaar kam ins Museum, weil der Hausherr ihre Kellerwohnung beanspruchte. Wegen der Granaten, die in diesen Tagen wie Konfetti auf die Stadt rieselten, waren die Keller auf einmal der begehrteste Wohnraum.

Sie brachten auch ihr erstes Kind mit, den Hund Sniffy, einen zweijährigen aristokratischen Dalmatiner. Aristokrat sage ich, weil Mama einmal festgestellt hat, dass man die Reihe seiner Ahnen weiter zurückverfolgen kann als die jedes anderen Museumsbewohners.

Außer unserer Familie, von der ich auf den folgenden Seiten etwas mehr berichten werde, gehören zum Klub der Nachtgäste noch der Pförtner Brkić und sein Freund Julio. Beide waren im vorigen Krieg Partisanen.

Ich heiße Maja. Was ich schreibe, wird ein Roman in Form eines Tagebuchs oder vielleicht ein Tagebuch in Form eines Romans. Das ist vorerst offen. Ich schreibe das, weil mir nichts anderes geblieben ist. Wir gehen nicht zur Schule, wir sehen nicht fern, wir verlassen den Keller nicht. Den

Keller verlassen wir nicht, weil oben Krieg ist. Er wird zwischen Serben, Kroaten und Muslimen geführt. Dávor sagt, der Krieg wird geführt, weil die Kroaten Kroatien haben, die Serben Serbien, aber die Muslime kein Muslimien. Alle denken, dass sie es haben sollten, doch sie können sich nicht über seine Grenzen einigen. Papa sagt, dass Dávor ein Esel ist und der Krieg deshalb geführt wird, weil Serben und Kroaten Bosnien unter sich aufteilen und die Muslime umbringen und vertreiben wollen. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Einiges ist mir nicht klar. Warum zum Beispiel nennen die Serben die bewaffneten Muslime, die rote Fese tragen, *grüne Barette*? Oder warum nennen die Muslime die Serben, die rote Barette tragen, *weiße Adler*? Was ist der Unterschied zwischen Ustaschen und Tschetniks? (Die Tschetniks tragen ihre Bärte wie Kinderlätzchen. Sie sehen aus wie orthodoxe Popen, nur dass die Popen dickere Bäuche haben. Und die Ustaschen sehen aus wie Schornsteinfeger.)

Nein! Ich glaube, ich bin nicht imstande, einem ausländischen Durchschnittsleser zu erklären, warum hier Krieg geführt wird. Wahrscheinlich geht es wie in jedem Krieg um die Eroberung von Territorien und um Plünderung. Aber warum eine Halbmillionenstadt Tag und Nacht von den umliegenden Bergen bombardiert wird, dafür habe ich kein *wahrscheinlich*. Warum sollte jemand (in diesem Fall die serbische Artillerie) Häuser zerstören, Bibliotheken in Brand stecken, Minarette und die sie umgebenden Pappeln knicken?

Warum sammeln in diesem Frühjahr die Kinder Granatsplitter und tauschen sie wie Papierservietten, Lackbilder oder Abzeichen? Warum schließlich, wenn wir schon im Museum leben, schlafen wir nicht in den Betten der Begs und reichen Bürger, sondern im kalten und feuchten Keller auf den Tragen der Zivilverteidigung? (Auf die letzte Frage

habe ich eine Antwort: Weil Papa die Fensternischen mit Decken und Matratzen ausgestopft hat, als Schutz vor unerwartetem Granatbeschuss.)

Mein Papa ist fünfzig Jahre alt und hat einen der breitesten Scheitel in der Stadt (Stilfigur: Euphemismus). Er hat kräftige und etwas gebeugte Schultern und ist so abgemagert, dass die Kleidung um ihn schlottert. Deshalb sieht er unordentlich aus, obwohl er einer der wenigen Männer in diesem Krieg und der einzige im Museum ist, der sich regelmäßig rasiert (spart er so viel Zeit, weil er sich selten kämmt?). In den ersten Kriegstagen stoppte er auf seinem Weg zwischen Museum und Zuhause Feuerwehr- und Müllautos, damit sie ihn und Trauben anderer verrückter Fußgänger durch Kreuzfeuer und rauchende Minenkrater transportierten. Deshalb stellte ich mir den Beginn des Krieges wie eine Maiparade zum Leben erwachter Denkmale vor, auf denen sich Partisanen aus Bronze und Marmor mit gegrätschten Beinen bemühen, nicht vom Podest zu fallen.

Die zweite interessante Persönlichkeit ist meine Mama. Sie ist Vegetarierin vom Orden der Makrobiotiker, allerdings sündigt sie manchmal mit einer Zigarette zum Kaffee. Schlank ist sie dank Joga. (Joga ist die Angewohnheit, sich mit den Zehen in den Ohren zu bohren und dabei die Sonne zu begrüßen, lange bevor sie aufgeht.) Sie steht als erste auf und geht als letzte zu Bett (daher vermute ich nur, dass sie überhaupt schläft). In diesen paar Wochen? (Monaten, Jahren?) hat sie aus dem Museum eine Heimstatt gemacht.

Die dritte interessante Persönlichkeit ist mein Bruder, der Sohn meiner Mama, aber nicht meines Papas. Mama hat nämlich mehr als ein und weniger als drei Mal geheiratet. Mein Bruder Dávor arbeitet beim Rundfunk als Hörspielregisseur, obwohl er Filmregie studiert hat. Ein Hörspiel ist

das, was man im Radio hören kann, wenn der Fernseher kaputt ist und im ersten Programm klassische und im zweiten ernste Musik läuft. Von seinen Sachen gefällt mir am besten die Serie *Phantom*, wo er selbst aufgetreten ist und mächtig Sprüche geklopft hat. Zum Beispiel wollte er eine Aktion zur Aufnahme neukomponierter Volkslieder in die Lesebücher starten. Ein Lied habe ich mir gemerkt: *In des Cafés Dunkel traf ich einen Jungen. Setzt einen Ring mir auf, macht mich zur Braut. Ganz gehüllt hat mich mein Raif in Seide und Kadaif.*

Das zitiere ich, um einen seiner Charakterzüge, die Ironie, zu betonen. Er ist immer gegen alles, findet in allem etwas Garstiges, Dummes, Primitives. Deshalb ist er manchmal lästig. Er ist groß, mager, trägt eine Brille, und wenn er nicht beim Rundfunk arbeitet, hat er die Aufgabe, seiner Gattin zu dienen und meinem Papa auf die Nerven zu gehen.

Da ich schon meine Schwägerin erwähnt habe: Sie ist im vierten Monat. Und das kam so: Als Diplom-Architektin fand sie Arbeit bei einer Tankstelle, wo sie an einem schönen sonnigen Tag die Scheibenwischer wegklappte, die krepiereten Fliegen abkratzte und das Gesicht ihres künftigen Gatten erblickte, der ihr in diesem Moment auch seine Brille reichte. Später gestand sie mir, dass ihr seine Kuhaugen gefallen hätten (ich würde sagen Ochsenaugen). Es war zugleich das letzte Mal, dass sie in seiner Gegenwart ein Stück Glas putzte.

Mamas Mama, Greta, sieht viel älter aus, als sie ist, benimmt sich aber, als wäre sie viel jünger. Was man vor allem bei Tisch merkt, wo sie sich als erste auf tut, laut schlürft, sich um Brotkanten reisst, obwohl sie keine Zähne hat, und immer die besten Bissen erwischt, halbblind, wie sie ist. Das gibt ihr das Recht, ihre Nase in jede Schüssel zu stecken. Sie

trennt sich nie von ihrem alten Koffer, der eigentlich kein Koffer ist, sondern etwas zwischen Schatulle, Blechkassette und postmodernem Damen-Necessaire.

Großmutter also sieht kaum etwas, aber dafür hört sie fast nichts. Deshalb redet sie so, dass nur geübte Hörer sie verstehen können. Der Satz: Ich war heute Zeitungen kaufen, würde sich bei ihr etwa so anhören: War Zeitungen, war Zeitungen kaufen kaufen heute (für meine Leser werde ich ihre Repliken simultan übersetzen). Seltsam, dass sie, wenn sie einem direkt ins Gesicht blickt, ausgezeichnet versteht, was man ihr sagt.

Meine Großmutter ist nicht die älteste Museumsbewohnerin. Noch älter sind Brkić und Julio. Beide sind groß, knochig und grauhaarig. Brkić trägt Pullover und Anorak, Julio Anzug und Mantel. Brkić lässt seinen Bart wuchern, Julio pflegt den seinigen. Brkić redet wenig, Julio viel. Brkić hat schon vor dem Krieg als Nachtwächter im Museum gearbeitet. Julio kam erst, nachdem eine Granate seinen Kühl-schrank, drei Zimmer und das Manuskript seiner Dissertation zerfetzt hatte. Die Dissertation hieß *Die SKOJ-Bewegung und die Nachkriegsjugend*.

Ich weiß nicht, ob dies ein Roman oder ein Tagebuch wird. Für den ersteren Fall müsste ich anfangen, auch einige Ereignisse zu schildern. Unser Literaturprofessor hat immer gesagt, ohne Handlung keine Fabel, und ohne Fabel keine Geschichte. Heute fanden zwei Ereignisse statt, die der Anfang einer Fabel sein könnten.

Das erste Ereignis war gestern Abend. Dávor brachte ein Tonbandgerät mit. Wir alle versammelten uns im Pförtner-raum, der der sicherste oberirdische im Museum ist, weil er uns durch mindestens zwei dicke Mauern und mindes-

tens zwei Betonplatten vor den Granaten abschirmt. Dávor hatte den Auftrag, eine Rundfunksendung über uns Museumsbewohner zu machen. Brkić lehnte sofort ab. Er kann Mikrophone nicht leiden, selbst wenn er sie beim Sprechen sieht. Dávors Gattin sagte nichts, aber man sah ihrem Gesicht an, sie nahm ihrem Mann übel, dass er das Medium Funk gewählt hatte, das nicht imstande ist, alle Qualen zu zeigen, die sie auf ihrer Reise durch die anderen Umstände leidet. Großmutter sagte, andere Schwangere hätten es auch schwer. Meine Schwägerin antwortete, davon, dass es andere Schwangere schwer hätten, würde ihr nicht leichter.

Natürlich war ich auch nicht bereit, bei diesem Projekt mitzumachen. Ich gab Dávor zu verstehen, dass er mich als ein Beispiel jugendlicher Weitsicht abschreiben kann, weil ich mich nicht mehr jung fühle, seit der Krieg tiefe Narben in meine Seele gegraben hat. Übrigens veröffentlicht jeden Tag irgendein Rentner oder Dichter einen Appell im Namen Hunderter und Tausender Kinder, so einen könne er um diese Gefälligkeit bitten. Damit ihr Sohn zu seiner Sendung kam, bot sich Mama an, etwas über die Schädlichkeit von Fleisch in der Ernährung des Menschen zu sagen, der wegen der Länge seines Dickdarms zu den Pflanzenfressern gehöre, aber Dávor unterbrach sie mit flehenden Augen, bevor sie überhaupt angefangen hatte.

Also blieben nur Papa und Julio.

Papa gehört zu den Menschen, die selbst vor dem Gang zum Klosett alle Umstände bedenken, unter denen es diese und nicht jene Zeitung verdient, mitgenommen zu werden. Was er zu sagen hat, wird er stets zunächst skizzieren, Thesen aufstellen.

Dávor würde gern etwas über die ersten Kriegstage hören. Als sich Papa den bewaffneten lokalen Gruppen entge-

genstellte, die ins Museum eindringen, um Beutewaffen an sich zu bringen.

Sie haben nur ein Partisanen-MG und einen Taschenminenwerfer mitgenommen. Alles nicht der Rede wert.

Und so hatte ich Gelegenheit, Julio zu hören. Nach zwei Minuten schaltete Dávor das Tonband ab, denn Julios Rede ging so: Wir zwei waren Untermieter und haben die Miete von zwei Dinar, nein, einsachtzig, an jedem Ersten im Voraus bezahlt. Das Gehalt war damals sieben plus sechs macht dreizehn plus fünf macht achtzehn Dinar und dreißig Para, das weiß ich, weil ich mich an die Liste erinnere, als hätt' ich sie vor mir, halb mit blauem Tintenstift, halb mit rotem, es gab noch keine Kugelschreiber, man schrieb mit Feder, aber es gab keine Tinte, also ließen sich die Leute was einfallen, ich habe einmal ein Stempelkissen ausgedrückt, zu der Zeit gab's Stempel wie Sand am Meer. Kein Tisch ohne Stempel. Stempel auf Briefen, auf Bescheinigungen, auf Zeugnissen, auf Eintrittskarten, auf Zetteln. Du schreibst einen Liebesbrief, wenn du keinen Stempel raufhaust, kannst du die Sache vergessen. Was willst du, alles Analphabeten, die mögen Stempel angucken. Wo war ich stehengeblieben? Ah ja, wir zwei waren also Untermieter. In Belgrad. Nach dem Krieg gingen alle Partisanen nach Belgrad, das war so sicher wie der Mittagsschlaf. Wer nach dem Krieg nicht nach Belgrad ging, hatte später Mühe zu beweisen, dass er überhaupt im Krieg war. Also wir zwei Untermieter im Zentrum, die Straße hieß... wie hieß sie denn noch... Nummer sieben, irgendein Schriftsteller war's...

Für meine Leser filtere ich natürlich die Wahrheit heraus. Julio und Brkić kennen sich seit jenem Krieg. Sie waren beide Partisanen. In Belgrad verliebten sie sich in dasselbe Mäd-

chen. Sie stand im Verdacht, mit dem Aggressor zusammengearbeitet zu haben (damals dem Deutschen, dem sog. Schwaben). Das heißt, mit ihm geschlafen zu haben. Sie verhalfen ihr gemeinsam zu einem Pass und zur Ausreise, und dann wurde Brkić deswegen eingesperrt. Julio machte weiter Karriere. Er hatte Erfolg als Funktionär und Diplomat und kümmerte sich um Brkić, als der wieder freikam. Er besorgte ihm Arbeit in einer Druckerei. Später war Julio Botschafter, und Brkić baute sich ein Floß und wohnte darauf. Dann kam Julio zurück und ließ sich in Sarajevo nieder. Als Brkić das Floß mit allem Inventar abbrannte, lud Julio ihn zu sich ein und brachte ihn als Pförtner im Museum unter. Das war vor etwa zehn Jahren. Jetzt, am Ende ihres Lebens, sind sie Proletarier, wie zu Anfang.

... Die Straße hieß nach Simo Matavulj aus Sarajevo.

Dávor fragte (typisch mein Bruder), ob sie wissen, was aus dem Mädchen geworden ist, aber da kam meine Schwägerin herein und erkundigte sich, ob es noch lange dauert.

Wieso?

Weil er ihr schon am Morgen versprochen hat, die Hundehaare vom Teppich und den Decken zu klauben und seine Schuhe zu putzen. Sie würde es ja tun, aber sie könne nicht, weil sie sich während der Schwangerschaft schonen müsse (also dürfte sie auch nicht jeden Moment aus dem Keller raufklettern, um ihn nach unten zu rufen).

Die Erkenntnis, dass mein Bruder sein Talent in Form von Staub aus Decken schüttelt, trifft und enttäuscht mich manchmal tief. Und zur Verzweiflung bringt mich der Gedanke, wie viele Künstler in ihrem Lebenskampf gezwungen waren, den Pinsel mit der Schuhbürste zu vertauschen.

Mein Bruder stand auf, schaltete das schon seit einer

Stunde nicht mehr laufende Tonband aus und stieg in seinen ehelichen Keller hinunter.

Seine Gattin wollte die Stadt nicht per Flugzeug oder Bus verlassen, solange das noch möglich war. Deshalb hält man sie für eine Heldin (Schwangere für blöd zu halten ist nicht üblich). Meiner Meinung nach trägt aber mein Bruder die Hauptlast. Er hört Nachrichten und erzählt ihr nur die in erträglichem Maß grausigen. Er schält einen Apfel und isst die Schale, während er ihr das andere in Scheibchen schneidet. Er telefoniert herum nach Medikamenten, Diagnosen und Ratschlägen für ihre Symptome. Von einem Freund hat er sich eine Waage geliehen, als es im Museum noch nicht einmal Matratzen gab. Als erster in Sarajevo hat er Dollars gegen Toilettenpapier getauscht. Und schließlich saß er als einziger im Keller, als alle aus Trotz auf die Straße gingen, und ging als einziger auf die Straße, um Tabletten zu besorgen, als alle vor Angst in den Kellern hockten.

Meine Schwägerin Sanja hat uns davon überzeugt, dass ihre Ehe ihr Problem ist, sodass wir unseren Dávor betrachten wie auf einer Filmleinwand. Darum gebe ich ihm manchmal recht, wenn er seine Theorie verteidigt, dass wir alle zusammen Geiseln sind, in den Händen der Angreifer sowohl wie auch in denen unserer Verteidiger.

Nachdem das Interview durch Dávors Fortgang beendet war, legte die dritte Schicht der Kanoniere auf den Bergen los, und die Granaten prasselten schlimmer denn je auf die Stadt. Wir rannten in den Keller, nur Papa und Brkić blieben im Pförtneraum, falls ein Brand ausbrach. Am Morgen sahen wir in der Mauer über dem Haupteingang ein Loch und am Boden einen Staubteppich voller Ziegelbrocken. Wenn dies ein Roman wird, gebe ich ihm vielleicht den Titel *Der Himmel inmitten der Mauer*.

Dieser Krieg dauert schon fast zwei Monate, aber ich habe noch nicht beschrieben, wie er wirklich aussieht. Es ging auch gar nicht, weil man nicht schreiben kann, wenn man im dunklen Keller sitzt und ringsum Wände und Fundamente zittern. Und wenn das manchmal aufhört, dann erscheint alles sinnlos. Besonders solche Aufzeichnungen. Aber heute habe ich dennoch damit begonnen.

Es gibt viele widersprüchliche Theorien darüber, wer den Krieg angefangen hat und weshalb, wer schuldig und wer unschuldig ist, wer sich verteidigt und wer angreift. Sicher ist, dass sich drei Völker bekriegen: Serben, Kroaten und Muslime. Ein ausländischer Leser kann sich jetzt mit Recht fragen, wer sie sind und worin sie sich unterscheiden. So wie ich mich beispielsweise frage, worin sich Buren und Pygmäen unterscheiden.

Ich habe also lange über die Unterschiede zwischen Serben, Muslimen und Kroaten nachgedacht. Sie haben dieselbe Sprache, sie lebten in einem Staat, sie hatten dasselbe Geld, sie heirateten untereinander. Das einzige, was ich gefunden habe, ist die Religion. Die Serben sind orthodox, also sind die anderen unorthodox. Die Muslime sind rechtgläubig, also sind die anderen falschgläubig. Die Kroaten sind Katholiken, also sind die anderen Protestanten. Wenn ich bei dieser Logik bleibe, heißt das, dass der Krieg wegen unterschiedlicher Glaubensbekenntnisse geführt wird. Das heißt von Gläubigen. Gegen wen? Gegen Ungläubige. Ich komme durcheinander. Besser, ich schreibe über das, was ich sehe.